

Finale

O-Ton

«Die Kunst ist keine Unterwerfung, sie ist Eroberung.»

André Breton

In Gäziwil ist ein Hundegagu Stein des Anstosses

«Tschüss zäme!»: Achim Parterres kecker Mundart-Krimi ist ein kleines Juwel.

Alexander Sury

In Gäziwil bei Konolfingen ist die Welt von aussen besehen noch in Ordnung. In der Dorfbeiz Les Amis trifft man sich bei der 82-jährigen Marie-Claire, die ihre Pappenheimer mit liebevoller Strenge bedient. «Ihri rot gefärbte Haar sie fröhecher mau blond gsi. Oder bruun.» Und vor Coiffeur Jean-Louis, der sein Handwerk einst in Paris gelernt hat, sind alle Köpfe gleich, «e chliini liechti Tönig» setzt er ein als «Verstercherli vo öiere natürleche Haarfarb». Und er besitzt die Gabe, seiner Kundenschaft die kleineren und grösseren Geheimnisse buchstäblich aus der Kopfhaut zu massieren. Eine Idylle also, dieses Gäziwil. Gut, da ist der alte Ramseier, der tot

im Strassengraben gefunden wird, im Schädel «es Loch so gross wie ne Härdöpfu».

In 23 kurzen Kapiteln lässt Achim Parterre ein shakespearisches Drama um Macht und Einfluss auf einen Dorfschwank der Ementaler Liebhaber



Achim Parterre.

berbühne treffen. Die resolute Gemeinderätin Ileschmid möchte im Herbst in das Kantonsparlament gewählt werden; aber im Dorf gibt es bereits einen Grossrat aus ihrer Partei, den gediegenen Herrn Montbaron, dessen Slogan «Locker. Léger. Liberal» lautet. In diesem Duell wird mit harten Bandagen gekämpft, ein Stück Hundekot auf dem Waldlehrpfad hat ebenso erpresserisches Potenzial wie illegal entsorgte, mit «Händsche u Stoubmaske» analysierte Kehrichtsäcke im «Mehbesserequartier». Als in einem dieser Kehrichtsäcke eine Bankquittung zum Vorschein kommt, die eine Überweisung einer stattlichen Summe auf die Cayman Island dokumentiert, wittert man im Les Amis am Stammtisch eine einmalige Chance. Der 43-jährige Achim Parterre («Im Chäsloch») erzählt diese vergnügliche Dorfposse mit Wortwitz und ironischem Augenzwinkern. Wer den Ramseier ins Jenseits befördert hat, wird zwar nicht zweifelsfrei geklärt, aber Marie-Claire gönnen wir den Lebensabend auf den Kanarischen Inseln von Herzen.

Achim Parterre: «Tschüss zäme!». Ein Dorfkrimi, Cosmos-Verlag, Muri 2013, 80 S., 25 Fr.



«Das erste Kunstwerk, das man mit geschlossenen Augen betrachten muss»: Brion Gysin mit seiner «Dreamachine». Foto: Topfoto

Der vergessene Tausendsassa

Brion Gysin erfand die Cut-up-Textmontage und die «Dreamachine». Er wirkte als Literat, Musiker und Maler. Doch heute erinnert sich kaum mehr jemand an den einzigartigen Surrealisten und Beatnik.

Thomas Wyss

Hat der verrückte Typ echt existiert? Diese Frage im Internet hat durchaus ihre Berechtigung: Die Vita des Brion Gysin ist wahrlich fast zu surreal, um wahr zu sein, Figuren wie ihm begegnet man sonst vornehmlich in Mockumentaries, also in fiktionalen Dokumentarfilmen.

Die Antwort auf die Frage lautet: ja. Und ohne kompromisslos eigenständige Kulturtäter wie Brion Gysin wäre unsere Welt ein ärmerer Ort – unbesehen davon, dass seine Versuche und Erfindungen die Zeitgenossen in zwei ziemlich radikale Lager teilten: Was die einen als «visionär» erlebten, empfanden andere als «Handwerk eines Wahnsinnigen».

Kunst, die bereits kurz nach der Entstehung derart umstritten ist, hat normalerweise eine Halbwertszeit, die über das Ableben ihres Erschaffers hinausreicht. Doch bei Gysin war das nicht der Fall: Der avantgardistische Allround-Tüftler fiel nach seinem Tod am 13. Juli 1986 komplett durch die Raster der Relevanz – anders ist nicht zu erklären, wie das ARD-Kulturmagazin «ttt - titel thesen temperament» 2012 in einem Beitrag die von Gysin erdachte und von Ingenieur Ian Somerville gefertigte «Dreamachine» dem Schriftsteller William S. Burroughs zuschrieb. Dabei zeigte doch gerade dieses 1961 präsentierte Flicker-Unikat exempla-

risch auf, wie Gysin tickte: Er propagierte, die «Dreamachine» sei das weltweit erste Kunstwerk, das man «mit geschlossenen Augen» betrachten müsse – nur «blind» könne man angesichts der Rotation dieses zylindrischen Körpers in einen Trancezustand gelangen.

Ein Fehler wird zum Coup

Einer, bei dem das Experiment angeblich mehrfach geklappt haben soll, war der erwähnte Burroughs. Mit dem berühmten Beatnik verband Gysin, der 1916 als Sohn einer Kanadierin und eines Schweizer in England geboren wurde, nicht allein die Faszination für das Metaphysische, sie waren auch eng befreundet. Burroughs äusserte gar einmal den bemerkenswerten Satz: «Brion Gysin war der einzige Mann, den ich je respektierte.» Kennen gelernt hatten sie sich in den 50er-Jahren in Tanger. Gysin, der nach einem Kunststudium an der Pariser Sorbonne seine Berufung in der surrealistischen Malerei und Anverwandtem vermutete, war eigentlich wegen der mystischen arabischen Kalligrafie nach Nordafrika gegangen, gemeinsam mit dem Schriftsteller Paul Bowles.

Vor Ort aber kreierte sein rastloser Geist alsbald neue Ideen, und so eröffnete er 1954 zusammen mit dem einheimischen Maler Mohamed Hamri das 1001 Nuits. Dass das Lokal zum Treff für

Bohemiens wurde, lag vor allem an der «Hausband» namens Master Musicians of Jajouka – die Sufi-Musiker waren nämlich bekannt dafür, die Besucher mit mehrstündigen polyrhythmischen Soundsessions in tranceartige Zustände zu überführen.

1958 ging das 1001 Nuits in Konkurs. Gysin machte die Angestellten dafür verantwortlich, er reiste nach Paris und quartierte sich im legendären Beat Hotel an der Rue Git-le-Cœur 9 ein. Der Luzerner Poet, Performer und Gysin-Kenner Pablo Haller beschreibt im Onlinemagazin Rubikon.ch, wie Gysin in seinem Zimmer eines Tages einen Kartonrahmen für Gemälde habe zurechtschneiden wollen – und dabei versehentlich auch die Zeitungen erwischte, die darunter lagen. Aus den zerschnittenen Artikeln entstand zufällig ein neuer Text mit folgendem Wortlaut:

«Lardeo/Texas (UPI) - Präsident Eisenhower, der seinen Genesungsaufenthalt in Camp David unterbrochen hat, ist in der vergangenen Nacht von Einheiten der 43. Luftlanddivision nahe der mexikanischen Grenze in einem völlig verwahten Zustand aufgegriffen worden. Er wird beschuldigt, die Prostituierte Gloria Baines vergewaltigt und anschliessend auf

bestialische Weise ermordet zu haben. Wie der Präsident gegenüber Reportern erklärte, sei ihm in seiner «ganzen Karriere als professioneller Transvestit noch nie eine derartige Sauerer vorgekommen». Er beabsichtige, seine Amtsgeschäfte in wenigen Tagen wieder aufzunehmen.»

Bei der Lektüre des Textes, so Haller, habe Gysin einen hysterischen Lachanfall bekommen – worauf Burroughs in dessen Zimmer stürzte. Als ihn Gysin über den Vorfall in Kenntnis setzte, war Burroughs begeistert: Man nannte die Montagetechnik «Cut up», beide Autoren adaptierten sie für ihr literarisches Schaffen.

Der ewige Lausbub

In den folgenden Jahren experimentierte Gysin auch in musikalischen Gefilden. Seine wichtigste Triebfeder aber war stets der lausbubenhafte Spass. Dies zeigt das (illegale) Haschischchüechli-Rezept, das er für ein Kochbuch von Alice B. Toklas beisteuerte: Das Rezept, vom Lektorat übersehen, wurde tatsächlich publiziert.

«I am that I am»: Pablo Haller und Florian Vetsch lesen Texte von Brion Gysin, und es wird eine «Dreamachine» installiert. Do, 25. April, 20 Uhr, Helsinki Klub, Zürich.

Leser fragen

Peter Schneider, Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Was sind wir unseren Hinterbliebenen schuldig?

Ich bin in der statistischen Lebensmitte, gesund und munter. Trotzdem ist mir meine Endlichkeit sehr bewusst: Ich habe ein Testament, Patientenverfügung, Organspendeaussweis und bin Mitglied bei Exit. Mein langjähriger Lebenspartner hat mir in einer von mir angerissenen Diskussion erklärt, dass er das alles für sich als nicht nötig erachte. Ich empfand seine Haltung als verantwortungslos und fühlte mich

persönlich verletzt. In meiner Wahrnehmung trifft man diese Vorkehrungen nicht für sich, sondern für sein Lebensumfeld. Er wiederum wirft mir mangelnde Toleranz vor. S.H.

Liebe Frau H.

Wie Ihr Mann verfüge ich (jenseits der statistischen Lebensmitte, leidlich gesund und ab und zu munter) weder über ein Testament noch eine Patientenverfügung und auch über keinen Organspendeaussweis. Vor allem bin ich weder Mitglied bei Dignitas noch bei Exit, weil ich diese Form der institutionalisierten Selbstentsorgung unter dem Titel einer «finalen Selbstbestimmung» nämlich grauenvoll finde. Ich setze auf die Segnungen der palliativen Medizin und Pflege und hoffe, dass meine Hoffnung nicht enttäuscht wird.

Was das Testament betrifft, so gibt es da nicht viel zu regeln: Meine Frau und mein Sohn werden mich beerben. Prin-

zipiell habe ich freilich nichts dagegen, das auch noch schriftlich festzuhalten. Auch eine Patientenverfügung finde ich nicht grundsätzlich unsinnig. Was mich an beidem allerdings stört, ist die Auffassung, der Besitz von beidem sei eine Art Bürgerpflicht und der Nichtbesitz darum Ausdruck der Verantwortungslosigkeit gegenüber den Überlebenden.

Ich glaube, es ist eher umgekehrt: Es ist der Wunsch nach Nichtverantwortung für das (Rest-)Leben eines Sterbenden, der diese Formen der «Selbstbestimmung» so populär hat werden lassen. Die Anführungszeichen setze ich, weil es sich dabei um eine fiktive Selbstbestimmung handelt, die vor allem dazu dient, die Mediziner und die Angehörigen von etwaigen moralischen Skrupeln bei ihren Entscheidungen zu entlasten. Ich aber weiss gar nicht, was ich angesichts meines nahenden Ablebens möchte. Ich vertraue mehr dem Urteil meiner Angehörigen als einer von mir in

die Welt gesetzten abstrakten Patientenverfügung. Von der letzten Verantwortung für mich kann und will ich niemanden befreien. So wie ich meinerseits von dieser Verantwortung für meine Angehörigen nicht befreit werden kann und will. Was die Organspende angeht, so

bin ich durchaus bereit, mich im Fall meines Todes von Herz, Leber, Niere u. a. zu trennen – allerdings nicht im Namen einer Nachhaltigkeitsideologie, die es zur moralischen Pflicht erklärt, Körperteile so effizient wie möglich zu recyceln.

Anzeige

Einfach finden.



homegate.ch
Das Immobilienportal